



TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



ZUSAMMEN-LEBEN IN DEUTSCHLAND

| Nr. 3 Oktober 2010 | 25. Jahrgang | ISSN 1618-0550 |

IMPRESSUM

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm, Markus Fuhrmann ofm,
Jürgen Neitzert ofm,
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Immermannstr. 20
Postfach 24 01 39
40090 Düsseldorf
Redtauwetter@aol.com
www.tauwetter-online.de

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10)
Kontonummer: 10 130 896
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

Editorial

Kaum zwei Monate sind seit der Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika vergangen, bei der Deutschland mit einer extrem jungen wie auch auffallend multikulturellen Mannschaft vertreten war. Viele waren stolz auf „unsere Jungs“, die durch Teamgeist und erfrischendes Kombinationspiel begeisterten. – Vielleicht kein repräsentatives Beispiel für gelungene soziale Integration in Deutschland, doch zumindest ein sympathisches Beispiel.

Vieles ist in den letzten Jahren gewachsen – in Stadtteilinitiativen, bei interreligiösen Begegnungen und in Sportvereinen etwa. Seit Jahren gibt es unzählige ehrenamtliche Helfer, oftmals pensionierte Lehrer, die Menschen mit Migrationshintergrund über die Klippen der deutschen Sprache hinweghelfen. Der kürzlich von Bundesinnenminister de Maizièrè vorgelegte Integrationsbericht präsentiert neben einer Situationsanalyse auch viele erfolgreiche Integrationsprojekte.

Und doch: In den letzten Wochen und Monaten wurde immer wieder heftig über das Thema Integration gestritten. Angeheizt wurde die Auseinandersetzung durch das kontroverse Buch „Deutschland schafft sich ab“ des ehemaligen Bundesbank-Vorstandsmitglieds Thilo Sarrazin. Dass es neben allen politischen Verurteilungen auch eine gewisse Sympathie für seine integrationskritische Position gab, lag wohl weniger an den steilen, teils biologistischen Thesen des umstrittenen SPD-Mitglieds. Die Kontroverse zeigte vielmehr, dass in der Vergangenheit wesentlich mehr an Integrationsförderung hätte geschehen müssen.

Und auch in Zukunft werden noch manche Herausforderungen zu meistern sein, wenn ein wirkliches Miteinander der verschiedenen Kulturen im Einwanderungsland Deutschland gelingen soll.

Die Beiträge dieser TAUWETTER-Ausgabe möchten einen differenzierteren Einblick in die Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund ermöglichen – ob sie oder ihre Familien nun ursprünglich als Einwanderer oder als Flüchtlinge nach Deutschland gekommen sind. Das Gemeinsame Wort der Kirchen zur Interkulturellen Woche 2010 bringt dabei zum Ausdruck, worauf es aus christlicher Sicht in jedem Fall ankommt: „Zusammenhalten – Zukunft gewinnen!“

Ermutigende Erfahrungen mit dem Zusammen-Leben wünscht Ihnen

Ihre Tauwetter-Redaktion

Inhalt

ZWISCHEN BI-KULTURELLEM SELBSTBEWUSSTSEIN UND PARALLEL- GESELLSCHAFT – LEBENSWELTEN VON MIGRANTEN <i>MARKUS FUHRMANN OFM</i>	6
„ICH KANN NICHT SAGEN, ICH BIN HIER INTEGRIERT. ICH BIN HIER ZU HAUSE!“ <i>MARKUS FUHRMANN, TAUWETTER-REDAKTION, IM GESPRÄCH MIT DER DEUTSCH-TÜRKIN LEYLA KREUSER-CAN</i>	13
IM DIENST FÜR DIE MENSCHEN HINTER DEN FÄLLEN – ZUR ARBEIT DES JESUITEN-FLÜCHTLINGSDIENSTES <i>MARTIN STARK SJ</i>	21
ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GEWINNEN <i>GEMEINSAMES WORT DER KIRCHEN ZUR INTERKULTURELLEN WOCHEN 2010</i>	27

Zwischen bi-kulturellem Selbstbewusstsein und Parallelgesellschaft – Lebenswelten von Migranten

Markus Fuhrmann ofm

„Migranten“, „Migranten-Gruppen“, „Migranten-Milieus“ – Was sind das eigentlich für Menschen, die als „Migranten“ bezeichnet werden? An wen denke ich, wenn ich von „Menschen mit Migrationshintergrund“ höre, von Familien, bei denen ein oder mehrere Mitglieder irgendwann einmal aus einem anderen Land nach Deutschland kamen? An Türken? Oder an Österreicher? Oder Vietnamesen? Und welche Vermutungen habe ich über deren Wertvorstellungen, deren soziale Lage und deren Lebensstil?

Laut Angaben des Statistischen Bundesamtes gab es in Deutschland im Jahr 2006 rund 15,3 Millionen Menschen mit so genanntem „Migrationshintergrund“. Das ist ein Anteil von 18,6% an der Wohnbevölkerung. 8,9% davon sind zugewanderte bzw. in Deutschland geborene Ausländer, also Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit; 9,7% davon sind eingebürgerte Deutsche mit Migrationshintergrund. Damit sind Deutsche gemeint, die ab 1950 zugewandert sind oder aber in Deutschland geborene Personen mit mindestens einem zugewanderten Elternteil bzw. einem Elternteil mit ausländischer Staatsangehörigkeit. Nicht erfasst werden in diesen Zahlen Menschen, die sich nur kurzfristig in Deutschland aufhalten, wie z.B. ausländische Touristen, Geschäftsreisende oder Studenten.

Die größte Gruppe unter den in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund sind Personen aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion (21 %), gefolgt von Menschen aus der Türkei (19 %), aus den Ländern Südeuropas (12%) und Polen (11 %).

Geographisch betrachtet zeigt sich, dass Migranten in Deutschland nicht gleichmäßig verteilt sind. Es gibt eine deutliche Konzentration auf Westdeutschland, wo 91% bzw. 2,12 Millionen der Familien mit Migrationshintergrund leben.

PLURALITÄT, INDIVIDUALISIERUNG UND MULTIKULTURALITÄT

In der Migranten-Milieu-Studie des Instituts SINUS Sociovision wurden im Sommer 2008 Menschen mit Migrationshintergrund hinsichtlich ihrer kulturellen, sozialen und ethnischen Vorstellungen, Werte und Lebensstile befragt. Die Sozialwissenschaftler versuchten damit, typische Muster zu identifizieren und repräsentativ auszuwerten.

Als zentrales Ergebnis der Studie wurde deutlich, dass es unter den Menschen mit Migrationshintergrund eine große Vielfalt von Lebensauffassungen und Lebensweisen gibt. Es ist also nicht angemessen, bei Personen mit Migrationshintergrund von einer homogenen oder einer „besonderen“ Gruppe zu sprechen. Vielmehr spiegeln diese Menschen die von Pluralität, Individualisierung und Multikulturalität geprägte deutsche Gesellschaft wider.

Im Folgenden einige Einzelergebnisse der Studie zur Veranschaulichung:

- » 83% der befragten Menschen mit Migrationshintergrund leben gern in Deutschland (42 % sogar „sehr gern“); 82 % fühlen sich mit Deutschland eng verbunden. Gleichzeitig fühlen sich 68 % mit ihrem Herkunftsland eng verbunden. Daraus folgt, dass die Verbundenheit mit dem Herkunftsland und mit Deutschland zwei unabhängige Merkmale sind, die einander nicht ausschließen.

- » Bei 65 % der Menschen mit Migrationshintergrund wird in der Familie Deutsch gesprochen – bei 34 % ausschließlich oder hauptsächlich; bei 31 % sowohl Deutsch als auch eine andere Sprache. Bei 35 % wird in der Familie ausschließlich oder überwiegend nicht Deutsch gesprochen. 82 % sprechen mit ihren engsten Freunden Deutsch.
- » 80 % der Migranten sagen, dass Leistung für sie ein persönlich wichtiger Wert ist.
- » Bildung und Wissen sind für 74 % wichtige Werte.
- » Religion und Glaube sind für 51 % wichtig.
- » 66 % der Migranten interessieren sich für die Politik in Deutschland; für die Politik in ihrem Heimatland interessieren sich 58 %.
- » 55 % der Menschen mit Migrationshintergrund haben keine deutsche Staatsangehörigkeit. Von diesen haben 36 % eine Einbürgerungsabsicht, 64 % nicht. (Quelle: C. WIPPERMANN / B. B. FLAIG: Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 5/2009, S. 5f.)

Bei einem Großteil der befragten Migranten (rund 80 %) wurde ein hohes Maß an kultureller Integrationsbereitschaft deutlich. Viele Angehörige dieser Gruppe haben ein so genanntes bi-kulturelles Selbstbewusstsein, d.h. sie verstehen sich sowohl als Deutsche als auch als Angehörige des Herkunftslandes ihrer Familie. Einige wenige haben sogar eine sog. post-integrative Perspektive: Sie sehen sich selbst gar nicht als „Migranten(in)“, sondern als selbstverständlicher Teil der deutschen Gesellschaft. Sie fühlen sich durch die Frage nach der Integration geradezu diskriminiert.

LEBEN IN EINER PARALLELGESELLSCHAFT ...

Es gibt in der Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund allerdings auch einen kleineren jedoch nicht zu vernachlässigen Anteil von Personen, für die sich in sozialer und kultureller Hinsicht deutlich die Frage nach der Integration bzw. dem Leben in einer „Parallelgesellschaft“ stellt:

- » 14 % aller Migranten haben noch nie eine deutsche Familie zu Hause besucht.
- » 17 % wissen nicht, in welche Kultur sie gehören.
- » 28 % betrachten ihr Herkunftsland als ihre eigentliche Heimat – in Deutschland verdienen sie nur ihr Geld. (Quelle: A.a.O., S. 6)

In der Migranten-Milieu-Studie wurden nun erstmalig die Lebenswelten und Lebensstile von Menschen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund den von SINUS Sociovision entwickelten Sinus-Milieus® (vgl. www.sinus-milieus.de) zugeordnet. Diese Milieus ergeben sich zum Einen aus der sozialen Lage (Einkommens- und Bildungsstatus), zum Anderen aus der Grundorientierung (Werte und Einstellungen) der Befragten. Die Grenzen zwischen den Milieus sind naturgemäß fließend.

Acht Migranten-Milieus ließen sich in der Untersuchung unterscheiden (Quelle: Sinus Sociovision 2008):

A. BÜRGERLICHE MIGRANTEN-MILIEUS

1. Das Adaptive Bürgerliche Milieu (16 %)

Die pragmatische moderne Mitte der Migrantenpopulation, die nach sozialer Integration und einem harmonischen Leben in gesicherten Verhältnissen strebt.

2. Das Statusorientierte Milieu (12 %)

Klassisches Aufsteiger-Milieu, das durch Leistung und Zielstrebigkeit materiellen Wohlstand und soziale Anerkennung erreichen will.

B. TRADITIONSVERWURZELTE MIGRANTEN-MILIEUS

3. Das religiös-verwurzelte Milieu (7 %)

Vormodernes, sozial und kulturell isoliertes Milieu, verhaftet in den patriarchalischen und religiösen Traditionen der Herkunftsreligion.

4. Das traditionelle Arbeitermilieu (16 %)

Traditionelles Milieu der Arbeitsmigranten und Spätaussiedler, das nach materieller Sicherheit für sich und seine Kinder strebt.

C. AMBITIONIERTE MIGRANTEN-MILIEUS

5. Das multikulturelle Performer-Milieu (13 %)

Junges, leistungsorientiertes Milieu mit bi-kulturellem Selbstverständnis, das sich mit dem westlichen Lebensstil identifiziert und nach beruflichem Erfolg und intensivem Leben strebt.

6. Das intellektuell-kosmopolitische Milieu (11%)

Aufgeklärtes, global denkendes Bildungsmilieu mit einer weltoffenen, multikulturellen Grundhaltung und vielfältigen intellektuellen Interessen.

D. PREKÄRE MIGRANTEN-MILIEUS

7. Das entwurzelte Milieu (9 %)

Sozial und kulturell entwurzeltes Milieu, das Problemfreiheit und Heimat/Identität sucht und nach Geld, Ansehen und Konsum strebt.

8. Das hedonistisch-subkulturelle Milieu (15 %)

Unangepasstes Jugendmilieu mit defizitärer Identität und Perspektive, das Spaß haben will und sich den Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft verweigert.

DIE MEISTEN SIND LÄNGST ANGEKOMMEN ...

Viele Migranten, insbesondere in den Bürgerlichen und Ambitionierten Milieus, fühlen sich sowohl in der Herkunfts- als auch in der deutschen Kultur beheimatet, haben also ein bi-kulturelles Selbstbewusstsein. Sie sind längst in dieser Gesellschaft angekommen.

Ungefähr ein Viertel der befragten Personen mit Migrationshintergrund fühlt sich allerdings gesellschaftlich ausgegrenzt und lebt oftmals in einer eigenen Parallelgesellschaft. Dazu zählen insbesondere Angehörige des Entwurzelten und des Hedonistisch-subkulturellen Milieus. Diese Gruppen unterscheiden sich strukturell aber nicht von Angehörigen vergleichbarer einheimischer Milieus der modernen Unterschicht ohne Migrationshintergrund.

Auffälligerweise beklagen quer durch all Milieus viele Migranten die mangelnde Integrationsbereitschaft der Mehrheitsbevölkerung und das geringe Interesse an den Eingewanderten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die vorliegende Migranten-Milieu-Studie die weit verbreitete Negativ-Perspektive in der Integrationsdebatte als einseitig entlarvt. Die Studie zeigt stattdessen auf, wie facettenreich die Lebenswelten von Migranten sind und dass die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in großem Maße eine gesellschaftliche Realität ist.

„Ich kann nicht sagen,
ich bin hier integriert.
Ich bin hier zu Hause!“

*Markus Fuhrmann (Taufwetter-Redaktion)
im Gespräch mit
der Deutsch-Türkin Leyla Kreuser-Can*

MARKUS: Leyla, seit wann lebst Du in Deutschland?

LEYLA: Ich bin in Dortmund geboren und bin mit meinen drei Geschwistern in Wetter an der Ruhr groß geworden. Eine typisch türkische Familie. Zu Hause wurde Türkisch gesprochen. Meine Eltern können bis heute eher schlecht Deutsch. Meine Mutter spricht sogar besser als mein Vater, obwohl sie nie berufstätig war.

Wie kommt das, dass sie besser Deutsch spricht als dein Vater?

Ich weiß nicht so genau warum. Vielleicht wegen der Nachbarn? ... Mein Vater war in der Firma mehr mit türkischen Arbeitskollegen zusammen, so dass er kaum Deutsch gesprochen hat. Was ich ganz glücklich fand war, dass da, wo wir groß geworden sind, auch viele andere Nationalitäten lebten. Dadurch mussten wir als Kinder beim Spielen mit den anderen Kindern immer Deutsch sprechen. Da gab es italienische Kinder, spanische und griechische Kinder, portugiesische und jugoslawische Kinder ... Also wirklich Multi-Kulti ...

Und wie lange hast Du mit deiner Familie in Wetter gelebt?

Bis 2002. Also mein ganzes Leben bis dahin war alles in Wetter. Und als ich dann meinen Mann kennen gelernt habe, bin ich dann 2002

nach Euskirchen gezogen. Hier haben wir auch geheiratet und leben seitdem hier.

Das heißt, dass du deine Schul- und Berufsausbildung noch in Wetter gemacht hast ...

Kindergarten und Schule in Wetter und die Ausbildung dann in Hagen.

IN DER SCHULE WAREN FAST ALLE NATIONALITÄTEN VERTRETEN ...

Wie war das denn in der Schule? Gab es da auch viele andere Nationalitäten unter den Mitschülern?

Ja, in der Schule waren auch fast alle Nationalitäten vertreten. Aber in der Schule war ich eigentlich eher mit deutschen Kindern zusammen; ich weiß gar nicht warum. Die türkischen Mädchen hatten in den Pausen immer andere Sachen im Kopf, die mich nicht so interessierten...

Was waren das denn für Sachen?

Ach, Jungs-Geschichten und so ... (lacht)... Also da war ich damals auch ziemlich streng mit mir selbst. Das interessierte mich alles nicht, vor allem die Art und Weise, und so war ich mehr in einer deutschen Clique. Als ich später mit der Ausbildung anfang, war ich dann nur unter Deutschen.

Was war das für eine Ausbildung?

Ich habe Industriekauffrau gelernt. Und da gab es nur eine Polin, eine Halb-Italienerin, und alle anderen waren Deutsche. Erst später kam noch eine andere Türkin dazu. Und als ich bei der Arbeit nur noch unter Deutschen war, wurde mein privates Umfeld auf einmal rein türkisch. Fast ganz türkisch. Das war komisch. Aber das war eher Zufall.

Das war also kein bewusst gewählter Ausgleich, sondern das ergab sich so.

ICH DURFTE ZUM BEISPIEL NICHT AUF KLASSENFAHRTEN...

Genau ...

Also von der Familie her dürfen die türkischen Mädchen sowieso nicht so viel. Ich durfte zum Beispiel nicht auf Klassenfahrten. Also das, was man eigentlich immer so hört. Ich durfte zum Beispiel auch nicht alleine in die Stadt, als ich noch in der Schule war.

Und wer musste dann mit in die Stadt gehen...?

Entweder meine Mutter oder mein Vater oder mein Bruder ... Irgendjemand aus der Familie eben.

Also keine Freundin. Das wäre nicht gegangen ...

Nein, keine Freundin. Während der Schulzeit kann ich mich nicht erinnern, dass das mal möglich war. Als ich 1991 mit meiner Ausbildung in Hagen anfang, war es das erste Mal, dass ich in einen Bus gestiegen bin.

... dass du überhaupt in einen Bus gestiegen bist?

Das erste Mal, dass ich überhaupt in einen Bus gestiegen bin. Und das dann alleine. Das erste Mal, dass ich alleine und auf mich selbst gestellt war... Das hört sich für jemanden, der das nicht kennt, wahrscheinlich ziemlich schlimm an. Aber wir wurden eben wie ein rohes Ei behütet. Und meinem Vater war es wichtig, dass ich, als ich 18 Jahre alt wurde, den Führerschein in der Hand hatte und sogar ein eigenes Auto bekam.

Donnerwetter!

(lacht) Ja, ja! Und mein Bruder, der zwei Jahre älter ist und damals kein Auto bekommen hatte, war natürlich sehr dagegen. Und er hat viel dafür getan, dass der Wagen innerhalb von vier Monaten wieder verkauft wurde. Also der war da gar nicht mit einverstanden. Aber später bekam ich dann doch wieder ein Auto, so dass mein Vater wieder etwas beruhigter war, dass nichts mit mir passiert. Man muss dazu sagen, dass ich auch beim Bus fahren immer umsteigen musste, an einer Stelle, die

ziemlich abgelegen war. Und das hatte meinem Vater keine Ruhe gelassen. Das war eine ziemlich verrufene Gegend.

Also bei deinem Vater spielte da die Sorge um dich eine große Rolle ...

Ja, Sorge. Bei meinen Eltern auf jeden Fall Sorge ...

ICH HÄNGE SEHR AN MEINER FAMILIE...

Wenn Du so auf deine Kindheit, Jugend und Ausbildungszeit in Wetter zurückschaust... Welche Gefühle, Erinnerungen, Bilder kommen dir dann so in den Sinn ...?

Eigentlich war das eine sehr schöne Zeit. Ich hänge sehr an meiner Familie. Ich bin ein Familienmensch. Ich habe viele Freunde gehabt, von verschiedenen Nationen. Ich bin auch gerne Arbeiten gegangen. Mein Arbeitsfeld und meine Kollegen waren sehr nett; ich habe mich dort sehr zu Hause gefühlt. Je älter ich wurde, um so mehr durfte ich auch: mehr ausgehen, mehr Freiheiten. Also wenn ich zurückdenke, sehe ich im Wesentlichen ein buntes Bild und immer nur ein Smiley. Also wirklich, ich habe manchmal Heimweh: Heimweh in die Türkei, obwohl ich da ja gar nicht geboren bin und sie nur als Urlaubsland kenne, aber auch Heimweh ins Ruhrgebiet.

Das Ruhrgebiet ist so etwas wie Heimat für Dich?

Ja, auf jeden Fall.

Wie hast Du dann Deinen Mann kennen gelernt?

In der Firma in Hagen habe ich meinen Mann kennen gelernt. Die Firma wurde verkauft, und dann kam mein Mann von der neuen Eigentümerfirma in unser Büro. Ja, so haben wir uns kennen gelernt.

Wie kommt es, dass Ihr dann später nach Euskirchen gezogen seid?

Mein Mann, der kommt aus der Eifel bei Euskirchen. Damals hätte ich nicht gedacht, dass ich heute hier sitzen würde und mit meinem Mann zusammen bin. Aber das hat sich so ergeben. 2002 sind wir hierher gezogen.

Wohl mit einem weinenden und einem lachenden Auge ...?

Nein, eigentlich mit zwei weinenden Augen. Das wurde nicht akzeptiert in meiner Familie. Und das war auch kein schöner Abschied, kein schöner Weggang... Und es war dann so, dass ich fast drei Jahre lang keinen Kontakt mehr zu meiner Familie hatte. Auch zu meinen Geschwistern nicht. Der Kontakt entstand dann allmählich wieder neu; erst mit meiner Mutter, dann mit meinem Vater, mit meinem älteren Bruder, mit meiner jüngsten Schwester – in der Reihenfolge. Mit meiner Schwester erst seit einigen Jahren. Mit meinem jüngeren Bruder habe ich bis heute keinen Kontakt.

Was meinst Du warum nicht?

Also am Anfang war es natürlich für sie ein Schock. Ich sage es ganz bewusst: ein Schock. Dass ausgerechnet ich mir einen Deutschen ausgeguckt habe. Das war schon schwer für sie. Aber die Hauptursache für deren Reaktion war der Altersunterschied. Und mein Bruder spricht bis heute nicht mit mir, weil er mir einfach nicht verzeihen kann, dass ich meine Familie hinter mir gelassen habe für einen Mann.

Das schmerzt natürlich auch...

Ja ...

DIE HABEN MICH ALLE GANZ TOLL AUFGENOMMEN ...

Ihr habt dann ja hier in Euskirchen völlig neu angefangen...

Ist wirklich so. Mit nichts. Wir haben zuerst auf der Behringstraße gewohnt. Das war `ne schöne Wohnung. Wir hatten auch ganz nette Nachbarn. Einer Nachbarin, der trauere ich heute noch nach. Die war für mich wirklich ein Anker. Aber was für mich eine ganz, ganz große Stütze war, das war die Familie von meinem Mann. Also das kann ich denen nie wieder gut machen. Mein Schwiegervater, das ist für mich ein ganz großer Trost. Der war wie mein Vater. Ich war eigentlich ein Papa-Kind. Ja, mein Schwiegervater, der fehlt mir heute noch. Wir hatten leider nur ein Jahr, um uns kennen zu lernen; dann ist er verstorben. Ein ganz, ganz

lieber Mensch ... Ja und dann seine Geschwister natürlich, die Kinder von seinen Geschwistern... Die haben mich alle ganz toll aufgenommen. Wir wollten heiraten. Der Termin stand schon fest. Ich kannte die Familie meines Mannes nur von ein, zwei Mal sehen. Und ich dachte, ich ziehe ein Brautkleid an; ich hatte ja noch nie vorher geheiratet. Und dann sagte mein Mann mir, dass er das eigentlich nicht wollte, denn er sei ja schon mal verheiratet gewesen. Wir hätten ja sowieso nicht kirchlich geheiratet. Nur standesamtlich. Aber ich wollte trotzdem ein Brautkleid anziehen. Aber mein Mann hat gesagt, er will das nicht. Und o.k., wenn er das nicht will, dann kannst du ja auch keines anziehen. Doch dann waren wir bei der Schwester meines Mannes zu Besuch. Und dann habe ich das da erzählt. Da hat meine Schwägerin mit ihrem Bruder, also meinem Mann, geschimpft und gesagt: „Es mag sein, dass es für dich die zweite Hochzeit ist, aber für sie ist es die erste.“ Und so durfte ich dann doch ein Brautkleid anziehen. Meine Schwägerin hat sich dafür eingesetzt. (Lacht)

Habt ihr dann hier in Euskirchen geheiratet?

Ja, hier in Euskirchen. Wir haben im Standesamt geheiratet und sind dann mit der Familie Essen gegangen.

Welche Rolle hat in deinem Leben eigentlich der Glaube, die Religion gespielt? Hat sich da etwas verändert?

Hm, die Religion, ja da hat sich was verändert. Früher, als ich noch in meinem Elternhaus lebte, da habe ich die Religion um mich gehabt. Meine Eltern haben beide gebetet, fünf Mal am Tag. Mein Mann ist ein Jahr bevor wir geheiratet haben zum Islam konvertiert. Als ich dann nach Euskirchen kam, hatte ich zunächst kein türkisches Umfeld, also kein islamisches Umfeld. Ich habe Angst gehabt, es zu verlieren. Und ich habe versucht, selber irgendwie religiöser zu werden. Denn ich hatte einfach panische Angst, mich zu verlieren

... Die Wurzeln zu verlieren.

Die Wurzeln, genau. Die Wurzeln zu verlieren. Jetzt nicht nur den Islam sondern auch das Türke sein.

Das gehört für dich sehr eng zusammen...

Ich denke ja. Obwohl es ja nicht voneinander abhängig ist. Aber für mich gehört es irgendwie zusammen. Und da muss ich meinem Mann wirklich sehr loben; denn der hat mich da wirklich sehr unterstützt.

Welchen Weg hast Du denn schließlich gefunden, um deinen Wurzeln treu zu bleiben?

HEUTE SIND DIE RELIGIÖSEN ASPEKTE FÜR MICH WICHTIGER GEWORDEN ...

Da ist zum Einen das Gebet. Dann, dass ich mich so weit es geht in der islamischen Gemeinde hier in Euskirchen einbringe. Das ist für mich sehr wichtig. Dann die Fastenzeit, der Ramadan. Da brauchte ich mich früher ja nicht drum zu kümmern; denn da hat meine Mutter alles gemacht. Heute muss ich alles selber machen, was ja ein bisschen schwerer ist, weil ich vollzeit berufstätig bin. Unsere Bayrams, also unsere Festtage, sind mir auch wichtig. Früher, als ich noch bei meinen Eltern wohnte, war es so, dass ich in dieser Zeit eine Türklinke nach der anderen in der Hand hatte. Dass ich also ganz viele Leute besucht habe. Mehr war das für mich nicht. Heute sind die rituellen, die religiösen Aspekte für mich wichtiger geworden. So zum Beispiel beim Opferfest; da ist es mir wichtig, dass wir auch ein Opfertier schächten lassen. Oder Almosen spenden. Eigentlich kümmert sich der Mann im Haus um solche Sachen. Da habe ich manchmal Sorge, dass die Religion bei uns ... bei mir einfach zu kurz kommt. Vielleicht ist das übertrieben von mir, ich weiß es nicht...

Zumindest ist da die Sorge, dass die Religion sonst verdunsten oder untergehen könnte...

Ja, untergehen könnte...

... und deshalb hast du das jetzt auch so ein wenig in die Hand genommen.

Ja.

Und der Kontakt zur Moschee-Gemeinde hier in Euskirchen ist ja mittlerweile sehr intensiv geworden.

(lacht) Ja, mittlerweile. Ja, ich bin Vorsitzende im Frauenvorstand. So fing das auch an... Ich muss dazu sagen: Die Türkisch-Islamische Gemeinde in Euskirchen, das sind schon ganz besondere Menschen. So wie mich in Euskirchen eigentlich alle freundlich und mit offenen Armen empfangen haben, so hat das die Gemeinde auch getan. Das ist nicht unbedingt typisch. Denn ich bin ja doch ein bunter Hund. Ich bin mit einem Deutschen verheiratet. Und das mit einem großen Altersunterschied. Ob türkische oder deutsche Seite: Damit kann nicht jeder umgehen. Aber mein Mann und ich, wir haben so viel Glück gehabt. Da war von keiner Seite irgendwelche Ablehnung spürbar ... Soweit es mir die Zeit erlaubt, bin ich sehr gerne in der islamischen Gemeinde. Mittlerweile bin auch mit vier anderen Frauen zusammen im Vorstand. In zwei Wochen haben wir den „Tag der offenen Tür“. Da gibt es viele Vorbereitungen, eine Besprechung nach der anderen. Seit kurzem bin ich auch im Integrationsrat der Stadt Euskirchen tätig. Mal schauen... (lacht) Irgendetwas wird leiden, mal gucken, was es sein wird.

Mit all dem, was Du erlebt hast, und mit all dem, wo du dich jetzt auch engagierst: Was hilft bzw. was fördert aus deiner Sicht die Integration, das Ankommen in einer Gesellschaft ...?

ICH BIN HIER ZU HAUSE...

Ich glaube, diese Frage kann ich dir so gar nicht beantworten ... Integration – Der Begriff ist so weit gefächert; den kann man sich so biegen, wie man will, finde ich ... Ich kann nicht sagen, ich bin hier integriert ... Ich bin hier zu Hause! Ich bin hier geboren und auch, wenn ich nicht hier geboren wäre ... Ich bin hier zu Hause. Ich kann mir kein anderes Leben vorstellen. Ich meine, na klar, ich kann mir auch ein tolles Leben am Schwarzen Meer vorstellen, wo meine Eltern herkommen. Ich brauchte nicht mehr zu arbeiten, Sonne, Strand ... Aber das stellt sich vielleicht jeder, auch jeder gebürtige Deutsche mal vor, so leben zu können. Aber ich bin hier zu Hause. Wenn ich in der Türkei in Urlaub bin,

dann möchte ich nach maximal zwei Wochen nach Hause. Und das ist hier. Aber die Türkei ist auch für mich Heimat. Also, ich sag' immer, wir sind wie Zigeuner. Die Zigeuner haben ja auch keine Heimat in dem Sinne. Und so empfinde ich auch. Egal wo wir sind, immer haben wir ein bisschen Heimweh. Ich lebe hier in Deutschland, ich arbeite hier, aber immer habe ich ein bisschen Heimweh nach Istanbul, wo ja die meisten meiner Verwandten wohnen. Ich habe aber auch Heimweh nach meinen Eltern, also zum Ruhrgebiet. Aber egal, wo ich bin, nach einer bestimmten Zeit, da will ich hierhin zurück.

Was würdest du denn türkischen Landsleuten wünschen, was sich in unserem Land verändern muss, damit sich mehr Menschen so zu Hause fühlen können wie du?

Für die Türken würde ich mir wünschen, dass sie nicht immer alles so ernst nehmen. Also es passiert nichts, wenn der Tochter mal ein bisschen mehr erlaubt wird. Außer, dass man vielleicht Angst hat, dass der Nachbar das erfahren könnte. Mehr Vertrauen! Ich verlange von niemandem, dass jemand seine eigene Muttersprache oder Religion aufgibt. Aber ich wünschte mir, dass die Türken ihr Gegenüber so nehmen können, wie er ist und nicht immer meinen, man will was Böses von ihnen. Aber genauso wünsche ich mir von den Deutschen ... ja, Toleranz ist auch wieder so ein Begriff, den hat jeder im Mund,... aber Akzeptanz. Denjenigen, der mir gegenüber steht, so zu akzeptieren, wie er ist. Ich glaube dann ist es auch einfacher, miteinander klar zu kommen. Wir verlangen von dem Anderen immer, dass er sich anpasst. Also dass er sich so benimmt, sich so kleidet, so redet, dass er so denkt wie wir. Und ich denke, genau das ist verkehrt. Selbst in der Ehe, zwei Menschen, die tagtäglich miteinander zusammen sind, die haben doch auch zwei verschiedene Ansichten. Das ist doch gerade das Tolle. Also mein Charakter hat sich in den vergangenen Jahren nicht wesentlich verändert. Aber ich merke an mir selber, dass ich in vielen Sachen vom Denken her lockerer geworden bin – Dank meinem Mann. Dass ich mein Gegenüber eher so nehmen kann, wie er ist. Aber das ich mich auch mehr schütze, indem ich manche Sachen nicht mehr so nahe an mich heran lasse. Ich denke, das habe ich durch meinen Mann gelernt.

Vielen Dank, Leyla!

Im Dienst für die Menschen hinter den Fällen Zur Arbeit des Jesuiten-Flüchtlings- dienstes

Martin Stark SJ

Eineinhalb Monate musste Ali Y. in Abschiebungshaft auf seine Entlassung warten. Eineinhalb Monate, obwohl der 31-jährige Türke mit einer Deutschen verheiratet war, freilich nach islamischem Ritus und obwohl die beiden im Mai eine Tochter bekommen hatten, für die beide sorgen wollten. Herr Y. ging sogar einer geregelten Arbeit nach. Trotzdem saß Herr Y. eineinhalb Monate lang in Abschiebungshaft – völlig ungerechtfertigt. Schließlich erhielt er eine Duldung, doch die Ausländerbehörde wollte seinen Haftantrag immer noch nicht zurückziehen. Ein langes, juristisches Tauziehen war nötig, bis er dann endlich frei kam. Mittlerweile hat er ein Aufenthaltsrecht, und die junge Familie lebt zusammen. Der Fall des Ali Y. macht deutlich, worauf es ankommt: Ausdauer und Durchhaltevermögen und immer wieder Zuhören und Mut machen.

In Deutschland haben die Jesuiten in den achtziger Jahren mit der Arbeit für Asylsuchende begonnen. 1993 startete dann die Arbeit für Abschiebungshäftlinge in Berlin. Seit 1995 besuchen wir Jesuiten von Berlin aus regelmäßig auch die Abschiebungshaft des Landes Brandenburg in Eisenhüttenstadt. 1996 wurde ein Büro des Jesuit Refugee Service (JRS) in Berlin eröffnet. Wir sind ein kleines Team: In Berlin sind wir drei Jesuiten, ein weiterer Jesuit ist in München tätig. Außerdem haben wir einen für die juristische Beratung angestellten Mitarbeiter; hinzu kommen einige Ehrenamtliche.

Die Seelsorge und Betreuung von Abschiebungshäftlingen – das ist in Deutschland wie in vielen anderen Ländern in Europa unser Schwerpunkt. Weltweit wurde der Jesuiten-Flüchtlingsdienst 1980

angesichts des Elends der vietnamesischen Bootsflüchtlinge gegründet. Nach dem Selbstverständnis der Jesuiten gehört die Förderung der Gerechtigkeit notwendig zum Dienst am Glauben. Entsprechend dieses Auftrags begleiten wir Flüchtlinge und Migranten, wir kümmern uns um sie wie um Freunde und treten für ihre Rechte ein. Daneben bieten wir Beratungshilfe an, für Menschen, deren Abschiebung nur zeitweise ausgesetzt und die hier nur geduldet sind, aber auch für Menschen, die gar keinen Status oder keine Papiere haben. Für alle diese Menschen ohne oder mit unsicherem Aufenthaltsstatus setzen wir uns ein und betreiben eine recht intensive Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit. Die Konzentrierung auf diese Personengruppe entspricht den JRS-eigenen Leitlinien, nämlich sich für diejenigen einzusetzen, die sonst keine oder nur wenig Unterstützung erhalten. Flüchtlinge und Migranten in Abschiebehaft, mit Duldung oder ganz ohne Status sind aus sozialer, pastoraler und rechtlicher Sicht gesehen diejenigen, die unserer Hilfe am meisten bedürfen.

EINE SEHR SINNVOLLE ARBEIT, DIE AUCH FREUDE MACHT...

Ich bin jetzt seit fünf Jahren beim Jesuiten-Flüchtlingsdienst in Berlin tätig. Eine Arbeit, die sicherlich sehr speziell ist, die mir aber trotz aller Konflikte und Enttäuschungen, die sie immer wieder mit sich bringt, doch Freude bereitet, denn es ist eine sehr sinnvolle Arbeit. Als Vertreter des Erzbistums Berlin bin ich Mitglied der Härtefallkommission. In Berlin gab es ein solches Gremium schon länger, aufgrund der Forderungen der Kirchen wurde es 2005 in den Zuwanderungskompromiss aufgenommen, so dass mittlerweile alle Bundesländer ein solches Gremium gebildet haben, allerdings mir sehr verschiedenen Rahmenbedingungen. Es geht – meist nachdem asyl- und aufenthaltsrechtlich alle Möglichkeiten und Rechtsmittel ausgeschöpft sind – um solche Ausländer, die also im Prinzip abgeschoben werden müssten, aber die dennoch so gut integriert sind, dass dies für sie und ihre Familien eine nicht vertretbare humanitäre Härte wäre. In der Regel findet eine Sitzung im Monat statt, in der etwa 20 bis 30 Fälle behandelt werden. In den fünf Jahren ihres Bestehens haben mehr als 1841 Personen, die von Abschiebung

bedroht waren, durch die Arbeit der Härtefallkommission ein Aufenthaltsrecht erhalten. Im Jahr 2009 beschied der Innensenator von 244 Eingaben immerhin 135 positiv.

Ein besonders dramatischer Fall war der der Frau Snezana A., deren Mann hier mit einem unbefristeten Aufenthaltsstaus lebte, aber da er einen Arbeitsunfall auf einer Baustelle hatte, ein Pflegefall geworden war und nicht arbeiten konnte. Aus diesem Grunde hatte sie trotz mehrfacher Anträge kein Einreisevisum erhalten und war nun illegal aus Bosnien eingereist und dabei verhaftet worden. In der Abschiebungshaft lernte ich sie kennen, und sie erzählte mir von ihrer 15-jährigen Tochter, die, als sie die Nachricht von der Inhaftierung ihrer Mutter hörte, einen Suizidversuch unternahm und im Krankenhaus lag. Ihren Fall meldete ich zur Beratung in der Härtefallkommission an, sie wurde entlassen und erhielt eine Aufenthaltserlaubnis. Noch heute treffe ich sie regelmäßig, denn sie arbeitet in unseren Räumen als Reinigungskraft.

ALS SEELSORGER KÖNNEN WIR UNS RELATIV FREI BEWEGEN...

Als Seelsorger haben wir den Vorteil, dass wir uns in der Abschiebungshaft mehr oder weniger frei bewegen können und daher unmittelbaren Kontakt mit den dort Inhaftierten haben. Das ist für den Normalbürger oder auch für andere Flüchtlingsorganisationen in dieser Form gar nicht möglich, so dass das Schicksal der Menschen in der Abschiebungshaft nur selten in der Öffentlichkeit ankommt. In der extremen Situation, die eine Inhaftierung in den allermeisten Fällen immer darstellt, suchen die Betroffenen nach Halt und Orientierung. Nicht selten kommen wir dann in Einzelgesprächen auf Gott und seine Gerechtigkeit zu sprechen. „Warum bin ich hier und werde wie ein Krimineller behandelt, ich habe doch nichts verbochen?“ Auch in unseren wöchentlichen Gottesdiensten, in die Menschen aller Religionen und Konfessionen kommen, klingt immer wieder diese Spannung zwischen menschlicher, unvollkommener Gerechtigkeit – oder gar Ungerechtigkeit – und Gottes Gerechtigkeit an. Häufig bitten uns die Inhaftierten dann um eine Bibel in ihrer Landessprache, um ein Kreuz, einen Rosenkranz oder eine Ikone.

Als Seelsorger wissen wir uns allen Problemen verpflichtet, die den Menschen auf der Seele liegen. Dies sind oft fehlende kleine Dinge des Alltags (Telefonkarten, Kleidung, kleine Geldbeträge vor der Abschiebung), aber letztlich dreht es sich doch immer wieder um die rechtlichen Fragen. Wir versuchen zu erklären, Kontakte herzustellen, zu vermitteln. Gibt es bereits einen Anwalt, vielleicht durch Freunde oder Verwandte finanziert? Wie sind die Chancen einer Beschwerde gegen einen vorliegenden Haftbeschluss? Welcher Richter ist zuständig? (Ja, auch das spielt eine nicht unbedeutende Rolle). Mit wie viel Zeit ist zu rechnen, bis die zuständige Botschaft (wenn überhaupt) ein Passersatzpapier ausstellt? Das sind nur einige Fragen, die ich im Gespräch mit den Betroffenen zu klären versuche. Umgekehrt wollen diese mir auch oft ihre Geschichte erzählen. Im Gegensatz zu Behörden und Gerichten versuche ich als Seelsorger ihnen dabei eher mit Vertrauen als mit Misstrauen zu begegnen – einfach, weil ja auch im Strafrecht (und wie viel mehr dann in einem Rechtsbereich, wo es nur um eine Verwaltungsvollstreckung geht) der Grundsatz der Unschuldsvermutung gilt.

EFFEKTIVE RECHTSHILFE LEISTEN ...

Es scheint mir fast skandalös, dass bei einer Freiheitsentziehung in Form von Abschiebungshaft, die ja ein Grundrechtseingriff bedeutet, der Staat keinen Pflichtanwalt stellt: Zum Vergleich: Untersuchungshäftlinge bekommen einen solchen Anwalt bei einem zu erwartenden Strafmaß ab drei Monaten. Abschiebungshäftlinge hingegen müssen nicht selten Haftzeiten von drei bis sechs und mehr Monaten in Kauf nehmen und dabei ihren Anwalt noch selbst finanzieren. Zwar gibt es die Möglichkeit, „Prozesskostenhilfe“ zu beantragen. Dies setzt jedoch voraus, dass der Anwalt bereits umfangreich tätig sein muss, bevor sein Honorar gesichert ist. In der Praxis spielt dies daher kaum eine Rolle. Unsere Bemühungen konzentrieren sich also darauf, effektive Rechtshilfe zu leisten. Dafür haben wir einen Rechtshilfefonds (für Berlin, Brandenburg und Bayern) eingerichtet, für den wir um Spenden sammeln. Außerdem erhalten wir einen Zuschuss aus dem Europäischen Rückkehrfonds. So haben wir im letzten Jahr mehr als 21.000,- Euro an Anwaltshonoraren

ausgegeben – ein Tropfen auf den heißen Stein, wenn man bedenkt, dass wir damit 138 Betroffene unterstützt haben. Aber dadurch konnten wir für 119 immerhin die Entlassung aus der Haft erreichen. In all diesen Fällen war die Haft also nicht verhältnismäßig oder sogar ungerechtfertigt angeordnet. In vielen anderen Bereichen unserer Gesellschaft wäre das ein regelrechter Skandal. Leider wird das Schicksal von Abschiebungshäftlingen in der Öffentlichkeit nur sehr selten und oft einseitig wahrgenommen.

Oft werde ich gefragt, warum ich diese Arbeit mache. Und warum wir dies als Orden und als Kirche tun. Im Laufe meines ersten Jahres halfen mir unterschiedliche Erfahrungen, mich in meiner Rolle wieder zu finden. Kurz nachdem ich die Leitung des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes übernommen hatte, wurde – aufgrund unserer langjährigen Bemühungen – endlich in der Berliner Abschiebungshaft ein neuer, schöner Gottesträum eingeweiht, der einzige Raum übrigens in dem ehemaligen DDR-Frauengefängnis mit einem Teppichboden. Die Kosten für den Umbau haben wir uns sogar mit der Polizei geteilt. Und obwohl Erzbischof und Polizeipräsident schon mehr oder weniger vor der Tür standen, stritten wir Seelsorger mit der Haftleitung noch unmittelbar vor der Feier darüber, wer denn die Kosten für die Bewirtung der geladenen Gäste tragen sollte: „Was haben wir mit dieser Feier zu tun?“ – Auf der anderen Seite wurde ich, als wir die Presse über die Einweihung informierten, entrüstet gefragt: „Wie könnt Ihr das tun, diesem Knast Euren Segen zu geben?“

KIRCHE MUSS PRÄSENT SEIN, WO MENSCHEN IN NOT SIND ...

Ich glaube, dass Kirche gerade dort präsent sein muss, wo Menschen in Not sind. Natürlich: Gerechte Strukturen schaffen „muss“ der Staat. Alles andere wäre sicher eine Politisierung des Glaubens. Und Sozialarbeit kann die Verkündigung nie aufwiegen oder überbieten. Aber andererseits darf sich Kirche niemals zum „Feigenblatt“ machen lassen, weder durch ihre Verkündigung in ungerechten Strukturen, noch durch noch so gute Sozialarbeit. Als Flüchtlingsseelsorger will ich vor allem

vermitteln, dass jeder Mensch eine eigene Würde und einen eigenen Wert hat, egal welchen Aufenthaltsstatus er besitzt. Dieses Engagement ist Anwaltschaft für Menschenwürde und Humanität. Als Kirche müssen wir entschieden anwaltschaftlich für Menschen eintreten, die sonst keine Lobby haben. Für die Kirche gilt: Unabhängig vom jeweiligen Aufenthaltsstatus ist jeder Mensch eine Person mit unveräußerlichen Rechten, auf die er einen Anspruch hat und die er auch tatsächlich wahrnehmen können muss. Und wir müssen genau hinschauen, wo wir durch unsere Gesetze und Mentalitäten Menschen, die schon lange bei uns leben, künstlich zu „Ausländern“ und damit zu „Fremden“ machen.

Ich erfahre, dass ein solcher Einsatz unsere Kirche glaubwürdig macht. Unser Engagement macht auch für Menschen, die ansonsten mit Kirche keinerlei Kontakt haben, sichtbar, dass es uns nicht um uns und unser eigenes institutionelles Überleben geht, sondern dass es uns um die Menschen geht, egal welcher Religion oder Kultur. Die schönste Bestätigung hat mir einmal Herr Atwie, gegeben, der in der Abschiebungshaft tätige Imam, mit dem wir gut zusammenarbeiten, wenn gleich er selbst schlecht Deutsch spricht und daher nur zu den Arabisch sprechenden Muslimen geht. Er sagte mir einmal: „Was Ihr hier macht, das ist ein ganz tiefes Zeugnis für Euren Glauben, für den Glauben an den einen Gott, für den Glauben an unseren Gott“.

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GEWINNEN

Gemeinsames Wort der Kirchen zur interkulturellen Woche 2010

Die Frage nach der Zukunft bewegt jeden Menschen, nicht nur in Zeiten politischer und wirtschaftlicher Unsicherheit: Wie wird sich unser Leben weiter entfalten? Welche Möglichkeiten haben wir, unsere Zukunft aktiv zu gestalten? Und darüber hinaus: Wird es gelingen, eine gerechte und menschenwürdige Zukunft für alle Menschen zu schaffen?

Zwei biblische Visionen machen Mut. Der Prophet Jesaja beschreibt mit der endzeitlichen Wanderung zum Berg Zion (Jes 2,1-5) eine aus vielen Völkern zusammengesetzte Gemeinschaft. Sie ist im Licht Gottes unterwegs, weicht den Strapazen des Aufstiegs nicht aus und erfährt von Gott Wegweisung und Rechtsprechung. In der Offenbarung des Johannes wird dieser Gedanke weitergeführt durch das Bild von der heiligen Stadt: Das neue Jerusalem (Offb 21,1-7) ist Ort der ewigen Heimat und Geborgenheit. Beiden Bildern ist gemeinsam: die Realisierung dieser Visionen geht von Gottes Initiative aus und hängt von ihm ab. Und zugleich wird auch das Engagement der Menschen gefordert: Wir sollen eine Weggemeinschaft bilden und auf den Wegen Gottes gehen. Solche Wege zeichnen sich dadurch aus, dass die von Gott geschenkte Würde anerkannt wird – und ebenso die Rechte der Einzelnen wie die Regeln des menschlichen Zusammenlebens, die in dieser Menschenwürde gründen (Jes 2,3).

An diese biblischen Perspektiven schließt das Motto der Interkulturellen Woche an: Zusammenhalten – Zukunft gewinnen. Dieses Thema korrespondiert mit dem von der Europäischen Union für 2010 ausgerufenen »Europäischen Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung« wie auch mit dem »Jahr der Europäischen Kir-

chen für Migration«, zu dem die Konferenz Europäischer Kirchen einlädt. Alle drei Initiativen stellen den Gedanken der unveräußerlichen Menschenwürde in den Mittelpunkt und betonen, dass sie besonders im Einsatz für Migranten und Flüchtlinge konkret wird. Als Christen wissen wir: Wer am biblischen Zeugnis von Jesus Christus Maß nimmt, kommt nicht umhin, sich gerade den Ausgegrenzten und Abgeschobenen zuzuwenden. Hungrige, Durstige, Fremde, Nackte und Kranke werden im Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25,31-46) unmittelbar mit Christus identifiziert. Für Flüchtlinge und Migranten einzutreten und ihnen Chancen gesellschaftlicher Teilhabe zu eröffnen, ist deshalb auch ein biblisch begründeter Auftrag. Einige aktuelle Handlungsfelder für Politik, Gesellschaft und Kirchen wollen wir exemplarisch benennen:

AN DEN MAUERN DER »FESTUNG EUROPA« ...

Die europäischen Staaten als Teil der Menschheitsfamilie müssen ihrer Verantwortung für den weltweiten Flüchtlingsschutz gerecht werden. Menschen, die vor Verfolgung, Krieg und Gewalt fliehen oder von schlimmsten Lebensverhältnissen zur Auswanderung getrieben werden, dürfen an den Mauern der »Festung Europa« nicht in ihren Menschenrechten gefährdet werden. Vor allem das verbrieftete Recht von Flüchtlingen auf Schutz vor Zurückweisung darf sich nicht als leeres Versprechen erweisen. Wir sind davon überzeugt, dass Europa Flüchtlingen und Migranten nur dann wirklich solidarisch und verantwortlich begegnen kann, wenn sich alle Länder der EU bei der Bewältigung der Herausforderungen gegenseitig unterstützen. Die Staaten an den südlichen und östlichen Grenzen dürfen mit der Flüchtlingsaufnahme nicht allein gelassen werden.

Die Bundesrepublik Deutschland hat im vergangenen Jahr rund 2.500 irakische Flüchtlinge aufgenommen. Für diesen wichtigen Beitrag zum Flüchtlingsschutz sind wir dankbar. Unsere ganze Gesellschaft ist nun gefordert, diese Menschen bei der Integration zu unterstützen. Wir Kirchen wollen das Unsere dazu beitragen.

Auch innerhalb der deutschen Gesellschaft gibt es noch viel zu tun: Migrantinnen und Migranten treffen auf Ausgrenzung, Diskriminierung und Abwehr. Zugang zum Arbeitsmarkt, gleiche Bildungschancen oder gesellschaftliche und politische Partizipationsmöglichkeiten dürfen nicht nur gefordert werden. Vielmehr müssen wir unsere Anstrengungen verstärken, damit diese Ziele für alle, unabhängig von ihrer Herkunft, erreichbar werden.

Wir Kirchen haben die Verlängerung der Altfallregelung für langjährig geduldete Menschen begrüßt. So ist Zeit gewonnen, eine grundsätzliche Lösung für das Problem der »Kettenduldungen« zu finden, die gut integrierten Menschen – vor allem hier aufgewachsenen Kindern und Jugendlichen – eine dauerhafte Perspektive eröffnet. Auch humanitäre Aspekte müssen berücksichtigt werden, wenn etwa alte, kranke oder traumatisierte Menschen ohne eigenes Verschulden die strengen Bedingungen für einen dauerhaften Aufenthalt nicht erfüllen können.

Die Bundesregierung hat angekündigt, das Asylbewerberleistungsgesetz zu überprüfen. Diesen Schritt befürworten wir. Menschen, die sich nicht nur vorübergehend während eines kurzen Asylverfahrens in Deutschland aufhalten, dürfen nicht über Jahre hinweg von sozialer Teilhabe ausgeschlossen und auf die bloße Existenzsicherung verwiesen werden. Es ist im Interesse der deutschen Gesellschaft, ihnen die Integration nicht unnötig zu erschweren.

DIE SOZIALEN RECHTE VON MIGRANTEN ...

Besonderes Augenmerk richten wir schließlich auch in diesem Jahr auf die Migranten, die ohne Aufenthaltsrecht und Duldung unter uns leben. Neuesten Schätzungen zufolge beläuft sich ihre Zahl auf 200.000 - 450.000. Wir sind dankbar für die politischen Fortschritte der letzten Monate, vor allem für die Erleichterungen bei der Versorgung medizinischer Notfälle und für die Ankündigung der Bundesregierung, den Schulbesuch statusloser Kinder ermöglichen zu wollen. Dennoch ist

auch künftig oft nicht sichergestellt, dass diese Menschen tatsächlich ihre sozialen Rechte (Schulbildung, Lohn für geleistete Arbeit und medizinische Mindestversorgung) verwirklichen können. Die Kirchen werden auch weiterhin entschieden für Verbesserungen der humanitären Situation irregulärer Zuwanderer eintreten.

Mit zahlreichen kreativen Veranstaltungen und Aktionen sowie mit vielen Gebetstreffen und Gottesdiensten wollen wir zum Gelingen der diesjährigen Interkulturellen Woche beitragen und unsere politischen Forderungen in die Diskussion einbringen. Wir laden ein, sich an dieser von Kirchen, Kommunen, Gewerkschaften, Verbänden und zivilgesellschaftlichen Organisationen gemeinsam durchgeführten Aktionswoche zu beteiligen und die Chance zu zahlreichen Impulsen und bereichernden Begegnungen zu nutzen.

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch

Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Präses Nikolaus Schneider

Amtierender Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

Metropolit Augoustinos

Griechisch-Orthodoxer Metropolit von Deutschland

TAUWETTER

...FRANZISKANISCHE ZEITSCHRIFT FÜR GERECHTIGKEIT,
FRIEDEN UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG

2002

- 1 AFGHANISTAN – DAS UNBEKANNTE LAND AM HINDUKUSCH
- 2 AFGHANISTAN – MEHR ALS 2 JAHRZEHNTE KRIEG
- 3 ISRAEL UND PALÄSTINA – EIN LAND UND ZWEI GERECHTIGKEITEN
- 4 EHRFURCHT VOR DER SCHÖPFUNG

2003

- 1 KRIEG – NIEDERLAGE DER MENSCHHEIT
- 2 INTERNATIONALER RAT DES FRANZISKANERORDENS
FÜR GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG
- 3 MIT EIGENSINN UND GOTTESGESPÜR:
KLARA VON ASSISI ZUM 750. TODESTAG
- 4 WASSER ALS LEBENSGUT

2004

- 4 DER SUDAN ZWISCHEN MACHTKAMPF UND VÖLKERMORD
- 3 GEWALTFREI
- 2 ZWEI KLASSEN MEDIZIN
- 1 MENSCHENWÜRDIG STERBEN

2005

- 4 EUROPÄISCHE IDENTITÄT
- 3 SOZIALSTAAT DEUTSCHLAND
- 2 DER HERR GEBE DIR DEN FRIEDEN – EINE NEUE WELT IST MÖGLICH
- 1 PAX AMERICANA

2006

- 4 INTERKULTURELLES ZUSAMMENLEBEN –
MUSLIME UND CHRISTEN IN DEUTSCHLAND
- 3 20 JAHRE FRIEDENSGETET VON ASSISI
- 2 OSTAFRIKA: DIE WUNDE IM FLEISCH
- 1 ROTE KARTE FÜR DEN MENSCHENHANDEL

2007

- 4 ELISABETH – EINE LEIDENSCHAFTLICHE FRAU
- 3 KOLUMBIEN: DIE SCHATTEN DES TODES
- 2 DIE SACHE DES FRIEDENS
- 1 WELTZOZIALFORUM NAIROBI 2007

2008

- 1 BEDROHT – VERFOLGT – VERTRIEBEN:
FLÜCHTLINGSSCHICKSALE IN OSTAFRIKA
- 2 GELD: GOTT-GÖTZE-GERECHTIGKEIT
- 3 FRANZISKANER IM DIALOG MIT DEM ISLAM
- 4 DER AFGHANISTAN – KONFLIKT

2009

- 1 ANSTÖSSE ZUR MENSCHLICHKEIT
- 2 KRISE AUS DUMMHEIT UND GIER
- 3 SCHÖPFUNG IM HERZEN DER SENDUNG
- 4 BIG BROTHER IS WATCHING YOU

2010

- 1 DIE BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG IM TÄGLICHEN LEBEN
DER MINDERBRÜDER
- 2 BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN

Bestellung alter Hefte (vgl. www.tauwetter-online.de)

REDAKTION TAUWETTER, IMMERMANNSTRASSE 20,

POSTFACH 240139, 40090 DÜSSELDORF

REDTAUWETTER@AOL.COM